

# SYSTEMSPRENGER: WAS WIR WISSEN, WANN WIR SCHEITERN UND WAS WIR ERLEBEN!

*VON SIMONE AICHER UND FRANK BAUMGARTNER*

Systemsprenger sind Personen, die aufgrund ihrer besonderen Verhaltensauffälligkeiten nur schwer in pädagogische oder psychiatrische Hilfemaßnahmen integriert werden können. Denn oft gibt es massive Probleme in der Zusammenarbeit und im Zusammenleben sowie Betreuungsabbrüche. Systemsprenger stellen Fachpersonen und Organisationen vor große Herausforderungen. Welche Betreuungsformate braucht es, damit eine positive Entwicklung der Kinder und Jugendlichen möglich ist? Wie kann man Jugendliche erreichen, die Hilfe ablehnen, und wie auf deren Bedürfnisse eingehen? Die Autoren gehen unter anderem diesen Fragen nach.

## Teil 1: Versuch einer Einordnung

Von Dr. Simone Aicher

### **Was versteht man unter dem Begriff „Systemsprenger“?**

Im Hinblick auf so genannte „Systemsprenger“ werden sowohl die Erwachsenenhilfe (insbesondere Sozialpsychiatrie) als auch die Kinder- und Jugendhilfe (Hilfen zur Erziehung) vor Schwierigkeiten bezogen auf die medizinische Behandlung, der pädagogischen Betreuung, der juristischen Einordnung sowie der medizinischen und beruflichen Rehabilitation gestellt. Dabei gilt hinsichtlich einer positiven Entwicklung im Sinne des Recovery (vgl. Amering & Schmolke, 2012): „Die Teilnahme am Arbeitsleben spielt eine entscheidende Rolle für die Bewältigung von Alltag und Erkrankungsrisiko. Sowohl aus therapeutischer Sicht als auch aus Sicht der Patienten sind Hilfsangebote, die den Wiedereinstieg in Ausbildungs- oder Arbeitssituationen ermöglichen, ein wesentlicher Schritt zu Lebensqualität und zur Verhinderung von Rückfällen und Chronifizierung.“ (ebd., S. 214)

Was genau unter dem Begriff des so genannten „Systemsprengers“ zu verstehen ist und inwieweit er sich in medizinischen, juristischen, familiären und pädagogischen Spannungsfeldern befindet, soll im ersten Abschnitt näher beleuchtet werden, unter Bezug auf die systemische

Therapie, die Sozialpsychiatrie und die Erziehungshilfe.

*Was sind eigentlich Systeme und (wie) können sie gesprengt werden?*

„Als System bezeichnen wir eine beliebige Gruppe von Elementen, die durch Beziehungen miteinander verbunden und durch eine Grenze von ihren Umwelten abgrenzbar sind. [...] Erst ein systemischer Blick einer Beobachterin lässt ein System entstehen. Denn erst diese entscheidet, welche Elemente, welche Beziehungen und welche Grenzen sie diesem System zuordnen will.“ (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 31)

Zwei Merkmale sind für Systeme nach der „Kybernetik erster Ordnung“ zentral, nämlich deren Grenze und deren Regeln. „In sozialen Systemen sind Grenzen so etwas wie Vereinbarungen darüber, was und wer zum System bzw. Subsystem dazugehört oder nicht. Über Mitgliedschaft definiert ein soziales System stets auch, was den Kern seiner Identität, seine Sinnggebung ausmacht.“ (ebd., S. 102) Hinsichtlich der Regeln eines Systems gilt, dass der Beobachter daraus Rückschlüsse ziehen kann, „wie sich die Mitglieder eines Systems darauf geeinigt haben, Wirklichkeit zu definieren, welche Bedeutung sie den

Dingen zuweisen und welches Verhalten sie als ‚möglich‘ oder ‚unmöglich‘ ansehen.“ (ebd., S. 103)

Gerade hier wird deutlich, wenn ein System „gesprengt“ wurde.

Seit den 1980er Jahren ist das systemische Denken geprägt vom radikalen Konstruktivismus, der von der Subjektabhängigkeit von Wahrnehmung und Wirklichkeit ausgeht, wobei mit der sog. „Kybernetik zweiter Ordnung“, die Rolle des Beobachters als Miterzeuger von Realitäten in den Mittelpunkt geriet: „Die Welt ist ohne unsere Wahrnehmung so, wie sie ist, nicht denkbar. [...] Wirklichkeit [wird] als nicht lösbar vom Beobachter gesehen. Dieser bringt vielmehr die Wirklichkeit, die er nur zu beobachten meint, durch den Akt der Beobachtung erst hervor.“ (ebd., S. 94) Zudem ist das aus der Biologie stammende Konzept der „Autopoiese“ für den „radikalen Zweifel daran, dass lebende Systeme gezielt und planmäßig veränderbar seien“ (ebd., S. 53) verantwortlich. Vielmehr erzeugen sich diese Systeme aus sich selbst, d. h. ihren eigenen Bestandteilen, heraus immer wieder neu, wodurch sie sich der Macht des Einflusses von außen weitgehend entziehen. Diese besondere Eigendynamik wird von lebenden Systemen aktiv aufrechterhalten und entzieht sich der genauen Analyse und Beeinflussung aufgrund ständigen Wandels (vgl. ebd., S. 91).

Außerdem entstehen durch die ihnen innewohnende Selbstorganisation der Systeme Muster, die sich stabilisieren und dann als sog. „Attraktoren“ kaum mehr veränderbar sind. Solche „Attraktoren“ wirken sich auf die Kommunikation aus und „verklaven“ diese bzw. schränken deren Freiheitsgrade ein (vgl. ebd., S. 107).

Dabei wird die Wahrnehmung zunehmend selektiver, da die sog. „Komplettierungsdynamik“ es erfordert, dass Erfahrungen, die zur Ordnung passen als Unterstützung gewertet werden, während unpassende Erfahrungen einfach ignoriert werden. Als Beispiel wird die Verhaltensstörung eines Kindes angeführt: „Was immer auch Kevin tut, er ‚hat‘ eben eine Verhaltensstörung“ (ebd., S. 110). Verhaltensweisen, die nicht zu dieser Aussage passen, werden entsprechend umgedeutet, übersehen oder vergessen, sodass sich Zuschreibungen verfestigen. Eigenheiten von so genannten „Systemsprengern“ zu akzeptieren als „zunächst einmal [...] zu deren Struktur passend, für deren Überleben nützlich“ (ebd., S. 113) verlangt von den Fachleuten, die Strukturen der Systeme „kennenzulernen, wertzuschätzen und Veränderungsanregungen auf diese hin abzustimmen“ (ebd.). Dieser Ansatz, der das Verstehen in den Mittelpunkt rückt, spielt auch in den Schriften über „Systemsprenger“ in der Erziehungshilfe (Baumann, 2010; 2019) eine zentrale

Rolle. „Von kämpferischen Metaphern ging man zu eher kooperativen über, von Veränderungsbemühungen zum Verstehen, was die Handlungsmöglichkeiten vor allem im Umgang mit ‚widerständigen‘ oder ‚chaotischen‘ Klienten erhöhte“. (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S. 113)

Daneben spielt auch die Sprache eine wesentliche Rolle, wie Systeme mit Sinn umgehen. Dies wird vor allem deutlich, wenn über Krankheit und Chronizität von Störungen gesprochen wird. Hier trifft zu, dass Probleme als „sprachliche Organisation um etwas herum, das ohne diese sprachliche Organisation möglicherweise gar nicht bestünde“ (ebd., S. 157) verstanden werden können. Probleme erzeugen also erst Systeme und nicht umgekehrt. „Um ein wie auch immer – vielleicht sogar einfach nur zufällig – entstandenes Verhalten oder Thema herum entsteht ein besonderes Sozialsystem, das durch die Kommunikation über das Problem gekennzeichnet ist: Ein Problem erschafft ein System“ (ebd., S. 157). Probleme werden dabei als unerwünscht, veränderungsbedürftig und prinzipiell veränderbar definiert. Sobald ein „problemdeterminiertes Kommunikationssystem“ (ebd., S. 161) in Gang ist, kommt es zu folgender Dynamik: „Immer mehr Menschen werden einbezogen und zugleich verengt sich

deren kollektive Aufmerksamkeit immer mehr auf das, was ‚nicht in Ordnung ist‘“ (ebd., S. 161), wobei Erklärungen für das Problem mit Ausweglosigkeitscharakter besonders ungünstig sind.

Gerade bei der Erstellung von Diagnosen sollte kritisch „nach ihrem Entstehungs- und Verwendungskontext, ihrer Nützlichkeit bzw. Schädlichkeit für die Lebenspraxis und den in ihnen impliziten künftigen Möglichkeiten“ (ebd., S. 167) gefragt werden, denn es besteht die Gefahr, dass „die kommunikativen Handlungen vieler Beteiligten ineinander übergreifen und Chronizität erzeugen“ (ebd., S. 169), schon allein deshalb, weil die Definition eines Systemmitglieds als „psychisch krank“ bzw. als „Symptomträger“ meist entlastend auf die anderen Mitglieder im System wirkt und den Anschein erweckt, dass das Problem „gelöst“ sei.

Hat sich die Krankenrolle erst einmal verfestigt und das System sich um den „Kranken“ herum organisiert, ist oftmals nur noch wenig Veränderung möglich, außer vielleicht durch die „Sprengung“ des Systems, z. B. indem dessen Grenzen und Regeln gewaltsam vom so genannten „Systemsprenger“ durchbrochen werden, weil er anders keinen Ausweg sieht. Doch auch mit diesem Mittel kann er seiner Rolle im „System“ meist nicht entfliehen.

## Ursprung des Begriffs „Systemsprenger“ in der Sozialpsychiatrie

„Systemsprenger lieben“ (Dörner, 2014, S. 23) heißt einer der Grundsätze, die Klaus Dörner bereits vor mehr als zwanzig Jahren formulierte in seiner Beschreibung der Grundelemente einer „eigenständigen Chronisch-Kranken-Psychiatrie“ (ebd.). Er spricht im Zuge dessen vom „besonders schwierigen ‚Systemsprenger‘“, der „großen Risiken wie Obdachlosigkeit, Gefängnis, erhöhte[r] Suizidalität oder Sterblichkeit“ (ebd.) ausgesetzt ist. Dabei betont er, dass es sich um „Störungen mit extremer Intensität“ handelt, die den rein medizinischen Krankheitsbegriff sprengen (ebd., S. 22). An dessen Stelle rückt eine anthropologisch geprägte Haltung, die zeigt, dass „eigene Formen der Wahrnehmung und des Umgangs mit der Störung angemessen wären“ – meist anders, als es psychiatrische Lehrbücher vorschreiben. Erfolgreich sei diese Art der Arbeit auch mit den so genannten „Systemsprengern“ deshalb, „weil wir gelernt hatten, die chronisch psychisch Kranken wirklich ‚zu wollen‘“ (ebd., S. 23). Der Begriff des „Systemsprengers“ stammt also ursprünglich aus der Sozialpsychiatrie und bezieht sich auf Menschen, die meist ausgeprägte Krankengeschichten und Patientenkarrieren hinter sich haben sowie chronische psychische Erkrankungen, die im Klinikalltag kaum behandelbar sind. Das

Modellprojekt „Systemsprenger“ des Instituts für Sozialpsychiatrie der Universität Greifswald hat sich ab 2002 der Problematik angenommen und sich mit der Frage befasst, woran die Integration der so genannten „Systemsprenger“ in das psychiatrische Versorgungssystem scheitert. In einer faktorenanalytischen Auswertung von 137 „Systemsprengern“ wurden vier Faktoren identifiziert, die bei „Systemsprengern“ relevant sind, wobei 51 Klienten hohe Ausprägungen auf gleich oder mehr als 3 Faktoren aufwiesen (Freyberger et al., 2004):

- **Faktor 1:** Aggressivität, Unangepasstheit und Impulsivität,
- **Faktor 2:** Suizidalität,
- **Faktor 3:** Delinquenz und Konsum,
- **Faktor 4:** Manipulation und Belästigung.

Schwächen im Versorgungssystem werden durch die sogenannte „Systemsprengerproblematik“ deutlich, denn das System ist oft nicht in der Lage, variabel und individuell auf einen Betroffenen zu reagieren und Hilfsangebote mit hoher Passgenauigkeit zu entwickeln und umzusetzen. Mehr noch: „Hilfsangebote des Systems stehen nicht selten im Widerspruch zum Unterstützungsbedarf des Einzelnen“ (ebd., S. 4). Daher stellt sich die Frage, ob eine Optimierung des Regel-Systems oder ein eigenes Hilfesystem für „Systemsprenger“ sinnvoll ist, um

den Hilfebedarf zu decken. „Die Mehrzahl der von uns ermittelten ‚Systemsprenger‘ hatte bereits eine Odyssee durch komplementäre Einrichtungen verschiedener Ausrichtung und zahlreiche Krankenhausaufenthalte hinter sich“ (ebd., S. 7). Auf diese Problematik ist auch Speck (2014) später in seiner Dissertation eingegangen.

Ähnlich wie den „Systemsprengern“ in der Sozialpsychiatrie ergeht es also auch den so genannten „Systemsprengern“ in den Hilfen zur Erziehung, denn die „Jungen Wilden“ (vgl. DRK, 2019) befinden sich häufig zwischen mehreren Systemen, wie Heim, Schule, Ausbildungsstätte sowie Justiz und Medizin – fast immer aber irgendwo „zwischen Pädagogik und Psychiatrie“ (Huck, 2015). Dabei wird häufig übersehen, welche Anpassungsleistung von den ohnehin vorbelasteten „Systemsprengern“ immer wieder erwartet wird: „Vor allem fehlen in vielen Fällen ganz schlicht die Ressourcen, die einen komplexen Hilfebedarf erfüllen können. Derzeit herrscht auch vielerorts noch eine angebotsorientierte Arbeitsweise vor. Wir denken in den Kategorien Krankenhaus, Tagesklinik, Wohnheim, geschützte Werkstatt, und Patientinnen müssen sich an die vorhandenen Institutionen anpassen,

oft an eine nach der anderen“ (Amering & Schmolke, 2012, S. 217). Erfolgsversprechender scheinen „bedürfnisangepasste Interventionen nach den skandinavischen Modellen“ (ebd., S. 222), die aber in Deutschland noch in den Kinderschuhen stecken.

„Systemsprenger“ in den Hilfen zur Erziehung  
Besonders die Beiträge von Mathias Schwabe (Müller & Schwabe, 2009; Schwabe et al. 2013; Schwabe, 2014) und Menno Baumann (Baumann, 2010; Baumann, 2019) prägen die gegenwärtige Diskussion über die so genannten „Systemsprenger“ in den Hilfen zur Erziehung, wobei bereits in den frühen 1990er Jahren im Zuge der Forschung zu sozialpädagogischen Diagnosen auch über „Jugendliche in schwierigen Lebenslagen“ berichtet wurde, die heute wohl als „Systemsprenger“ tituliert werden würden. (vgl. Mollenhauer & Uhlendorff, 2004)  
Aktuell erfährt das Thema „Systemsprenger“ große Aufmerksamkeit, da im September 2019 der gleichnamige Film der Regisseurin Nora Fingscheidt in die Kinos kam. Nicht nur das Fachpublikum setzt sich also mit diesem Thema auseinander, sondern auch die breite Öffentlichkeit stellt die Frage, wie mit so genannten „Systemsprengern“ umzugehen sei.

### „Systemsprenger befinden sich häufig zwischen mehreren Systemen“

Damit ist das Thema in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen, wo es auch hingehört, denn die kritische Auseinandersetzung mit der Frage nach dem in der UN-Behindertenrechtskonvention verbürgten Recht auf Inklusion der scheinbar „Nicht-Inkludierbaren“ ist längst überfällig (vgl. auch Schwabe, 2014). Baumann formuliert es wie folgt: „Das Recht der Gesellschaft auf Schutz wird hier höher gewertet als das Recht des Betroffenen auf Inklusion – verstehen Sie mich bitte nicht falsch: und dies völlig zu recht. In der Konsequenz bedeutet dies aber, dass die Kinder und Jugendlichen, die hier als ‚Systemsprenger‘ oder als ‚Hoch-Risiko-Klientel‘ bezeichnet werden, von dem Inklusionsbegriff der Pädagogik nicht so ohne weiteres erfasst werden. Dennoch, daran bleibt kein Zweifel, darf die Diskussion um Teilhabe für diese Zielgruppe keineswegs mit dem Hinweis beendet werden, dass ‚das‘ eben nicht geht...“ (Baumann 2019, S. 18).

Die Gruppe der so genannte „Systemsprenger“ besteht aus hoch belasteten Jugendlichen, die häufig eine „Karriere des Scheiterns“ in verschiedenen Maßnahmen hinter sich haben und die mit den Angeboten der standardisierten Gruppen, wie sie in Empfehlungen zur Heimerziehung oder in Orientierungswerten beschrieben werden, nicht mehr erreicht werden können. Baumann (2010) erklärt, dass die Erziehungs-

hilfemaßnahmen von Seiten der betreuenden Einrichtungen abgebrochen wurden, da die Jugendlichen den Rahmen der Jugendhilfe gesprengt haben und aufgrund schwerwiegender Verhaltensstörungen nicht mehr zu betreuen waren (ebd., S. 13). In seiner jüngsten Publikation verlegt Baumann (2019) den Fokus der Definition weg vom Scheitern der Jugendlichen hin zur „Möglichkeit der Unterbrechung schwieriger Fallverläufe“, da er betont, dass die Interaktion mit und zwischen den beteiligten Systemen aktiv zur Gestaltung dieser Fallverläufe beiträgt: „Hoch-Risiko-Klientel, welches sich in einer durch Brüche geprägten negativen Interaktionsspirale mit dem Hilfesystem, den Bildungsinstitutionen und der Gesellschaft befindet und diese durch als schwierig wahrgenommene Verhaltensweisen aktiv mitgestaltet“ (Baumann 2019, S. 7).

Neben dem Spannungsverhältnis von Partizipation und Kontrolle sowie Haltgeben und Aushalten, kommt es in der Arbeit mit so genannten „Systemsprengern“ auch immer wieder zu einem „Arbeiten im Ungewissen“ (Baumann, 2019, S. 19). Zentral scheinen daher die beiden Fragen zu sein, die Baumann hinsichtlich der Gestaltung der Hilfen für so genannten „Systemsprenger“ formuliert (ebd. 2019, S. 25):

- „Wie muss eine Hilfe gestaltet sein, damit der junge Mensch diese annehmen oder zumindest aushalten kann und nicht gegen sie kämpfen muss?“

- „Wie muss ein Hilfesetting gestaltet sein, damit die Pädagog(inn)en die Arbeit mit dem jungen Menschen aushalten können?“

Diese Fragen sind deshalb nicht leicht zu beantworten, weil es zum „Markenzeichen“ der Zielgruppe gehört, „eben die bewährten, sonst gut funktionierenden Erziehungsmethoden ad absurdum zu führen“ (ebd., S. 20). Als Gründe für das Scheitern der Jugendlichen in der Erziehungshilfe fallen vor allem drei große Problembereiche ins Auge, nämlich Gewalt, häufige Entweichungen und starker Drogenkonsum (Baumann, 2010, S. 33). Häufige Einrichtungswechsel seien ein Warnsignal dafür, dass ein Kind eine „Systemsprenger-Karriere“ entwickle.

Dabei komme es immer wieder zu institutionellen Eskalationen, bei denen verschiedene Phasen des Eskalationsprozesses unterschieden werden können (vgl. ebd., S. 46 – 48). Für diesen Prozess des Scheiterns seien als Reaktion im Erziehungshilfesystem bestimmte ungünstige Bewältigungsmechanismen entstanden, die darin bestehen können, dass das Kind durch die Einrichtung „durchgereicht“ wird ohne Hoffnung auf eine Verbesserung der Lage des Kindes oder darin, dass Verantwortung delegiert statt übernommen wird, indem sich zum Beispiel Psychiatrie, Heim und Schule nicht zuständig fühlen.

In seinen Fallanalysen anhand der Subjektlogischen Diagnostik unterscheidet Baumann (2010) drei Kategorien von so genannten „Systemsprengern“:

(siehe Abb.1)

Wichtig für die Arbeit mit den hochbelasteten Jugendlichen ist die große Bedeutung der Diskontinuitätserfahrungen, die durch die vielen Abbrüche erlebt wurden und die (nicht zuletzt wegen ihres traumatisierenden Charakters) von Seiten bestimmter Jugendlicher immer wieder inszeniert werden in einem „Kampf um Kontinuität“ (Baumann, 2010, S. 99). Auch die hohe Resilienz (psychische Widerstandsfähigkeit) vieler Jugendlicher ist gleichzeitig ihre Stärke und Schwäche, denn die Resilienzfaktoren, mit Hilfe derer der Jugendliche seine Lebenssituation zuvor bewältigt hat (z. B. das Leben auf der Straße oder in einem gewalttätigen Elternhaus) und die sinnvoll waren, sorgen nun im Rahmen der stationären Betreuung für das Scheitern. Daher betont Baumann, wie wichtig eine verstehende Subjektlogik ist, die das Verhalten des Jugendlichen für die Profis nachvollziehbar macht (ebd., S. 85). In erster Linie ist es die Einsicht, dass diese Jugendlichen mit den gängigen pädagogischen und therapeutischen Angeboten nicht so ohne weiteres erreicht werden: „Die jungen Menschen springen nicht auf die bewährten pädagogisch-therapeutischen Mittel an,



Jugendliche der Kategorie A	Jugendliche der Kategorie B	Jugendliche der Kategorie C
<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Können Situationen nicht angemessen erkennen oder „lesen“</li> <li>■ Erleben vieles als bedrohlich und unberechenbar (Angst)</li> <li>■ Unerfahrenheit/ Unsicherheit im Erleben starker (v.a. positiver) Emotionen</li> <li>■ Routine und Sicherheit hilft, da es Wiedererkennung fördert</li> <li>■ Sichernde Rahmung, evtl. mit Zwangselementen (wenn als Schutzmittel wahrgenommen und nicht als Unterwerfung oder Strafe)</li> <li>■ Wichtig ist die Erfahrung des spiegelnden affektiven Feedbacks</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Kaum stillbarer Autonomie-Drang</li> <li>■ Manchmal lehnt der junge Mensch die Hilfe ab oder muss sie bekämpfen</li> <li>■ Überzeugung der Jugendlichen, dass sie nur allein für sich sorgen können</li> <li>■ Wollen nicht in eine Beziehung eintreten</li> <li>■ Zwang und Druck sind kontraindiziert</li> <li>■ Individualmaßnahmen sind indiziert: falls Gruppensetting, dann kann es die anderen Mitglieder überfordern (Symptomtoleranz wichtig)</li> <li>■ übergreifendes Netzwerk nötig, welches das Risiko bewertet und legitimiert</li> <li>■ nüchtern und sachlich und wenig auf der Beziehungsebene kommunizieren</li> <li>■ Arbeit mit dieser Gruppe immer „Spiel mit dem Feuer“</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ wirken anfangs sehr hilfsbedürftig und die Helfer denken, die Hilfe könnte gelingen, aber dann überfordern die Jugendlichen ihre Helfer und das System</li> <li>■ die Kinder saugen die Helfer bis an den Rand der Erschöpfung aus (Bedürftigkeit ist unstillbar)</li> <li>■ Die Sicherheit einer Beziehung wird von den Kindern besonders in Konfliktsituationen erlebt</li> <li>■ Pädagogen müssen Nähe-Distanz-Verhältnis fest in ihren Händen halten</li> <li>■ „An erster Stelle steht die Stabilität der Rahmung, dann erst die individuelle Beziehung. Erst wenn die Rahmung als stabil wahrgenommen wird, kann der Schritt in der Beziehungsarbeit angegangen werden.“ (Baumann, 2019, S. 109)</li> </ul>

Abb. 1: Typen von so genannten „Systemsprengern“ nach Baumann

und würden in der weiteren Hilfe aber lediglich wieder auf eben diese treffen. Und genau dies wäre eben nicht professionelles Handeln im oben genannten Sinne, sondern eine Reproduktion und damit auch eine Verfestigung von Mustern, die der junge Mensch zweifelsfrei besser beherrscht als wir“ (Baumann, 2019, S. 21).

So genannte „Systemsprenger“ sind also in mehrfacher Hinsicht schwer erreichbar. In der Sozialpsychiatrie wird daher jüngst auch von „hard-to-reach“-Klientel im Hinblick auf so genannte „Systemsprenger“ gesprochen (vgl. Giertz & Gervink, 2017). Die Schnittstelle von Kinder- und Jugendpsychiatrie mit der Erziehungshilfe ist im Hinblick auf die Versorgung und Betreuung so genannte „Systemsprenger“ von großer

Bedeutung. Doch auch hier ist Vorsicht geboten: „Stigmatisierung ist ein großes Hindernis für Recovery. [...] Die Tatsache einer Diagnose allein ist häufig bereits eine Quelle von Stigmatisierung“ (Amering & Schmolke, 2012, S. 225). Dazu kommt, dass die Allgemeinbevölkerung davon ausgeht, viel über die Prognosen einer psychischen Erkrankung zu wissen, was sich aber als falsch erweist, wie die Einstellungsforschung zeigt. „Nur 10% sind sich ihrer Wissenslücken auf dem Gebiet der Prognose psychiatrischer Erkrankungen bewusst.“ (ebd., S. 230) Dies liegt auch daran, dass die Einstellungen der Allgemeinbevölkerung gegenüber Menschen mit psychiatrischer Diagnose stark davon geprägt sind, wie sie sich die zugeschriebenen Krankheiten erklären (z. B. nach

einem biologischen oder psychosozialen Modell). Dabei gilt für Betroffene wie für den Rest: „Ein statisches Modell, das nahelegt, dass sich nichts ändern kann, macht die Menschen ärgerlich!“ (ebd., S. 231). Zu allem Überfluss wächst die Stigmatisierung in der Allgemeinbevölkerung sowohl in den USA als auch in Deutschland in den letzten Jahrzehnten (vgl. ebd., S. 249). Dies hat zur Folge, dass gerade in der Arbeit mit jungen Menschen eine besondere Sensibilität erforderlich ist, um Stigmatisierung zu vermeiden, wie sie gerade im Fall so genannte „Systemsprenger“ mit entsprechenden Hilfeverläufen und Heim-, Justiz- und Patientenkarrieren häufig ist. Dass die Sprengung eines (dysfunktionalen oder zumindest kritikwürdigen) Systems eine gesunde Reaktion sein kann, die Vorteile sowohl für den Einzelnen als auch für andere Mitglieder des Systems haben kann, sollte nicht aus den Augen verloren werden. Systeme zu sprengen, besonders in jungen Jahren, kann auch eine Leistung sein, die Respekt verdient, selbst wenn sie häufig korrekturbedürftig ist, wie eben auch die Systeme an sich nach dem Homöostasekonzept beständig korrekturbedürftig sind (vgl. von Schlippe & Schweitzer, S. 104). Ob dabei Stabilität erhalten wird oder neue und kreative Entwicklungen angestoßen werden, wie die Autopoiese es nahelegt, bleibt dabei zunächst offen. Eine wertneutrale Haltung gegenüber den so

genannten „Systemsprengern“ scheint als Ausgangspunkt für die Beschreibung und Erforschung hilfreich.

### ***Was weiß die Erziehungshilfe über die Betreuung von Systemsprengern?***

#### *Forschungszugang und Rahmenbedingungen der Betreuung*

Um zu forschungsrelevanten Aussagen über die Gruppe der so genannte „Systemsprenger“ in den Hilfen zur Erziehung zu gelangen, können unterschiedliche Zugänge zum Forschungsfeld gewählt werden. Während die Wirkfaktoren mit Hilfe von quantitativen Methoden erforscht werden (vgl. Macsenaere & Esser, 2015), können mittels ethnografischer Zugänge die Lebenswelten der Beteiligten unmittelbar untersucht werden (vgl. Müller & Schwabe, 2009). Ausgehend von einem Verständnis dieser Lebenswelten und der individuellen Biografien der Jugendlichen kann schließlich ein subjektlogischer Ansatz verfolgt werden (vgl. Baumann, 2010). Basierend auf diesen drei unterschiedlichen Zugängen zum Forschungsfeld wird deutlich, mit welchen Hilfen und unter welchen Bedingungen mit so genannten „Systemsprengern“ pädagogisch gearbeitet werden kann. Verschiedene Settings (vgl. Müller & Schwabe 2009, S. 28 – 58) und Hilfeformen können geeignet sein, um den Kindern und Jugendlichen Beziehungserfahrungen zu ermöglichen. Dazu gehören erlebnispädagogische

Angebote im Einzel- oder Gruppensetting, Auslandsmaßnahmen, niedrigschwellige Angebote mit einer begleitenden Grundhaltung ebenso wie Zwangselemente in offenen Settings bis hin zur geschlossenen Unterbringung bzw. freiheitsentziehenden Maßnahmen.

Letztere können nötig sein, wenn ein Kind oder Jugendlicher nur durch Zwang erreichbar ist und „mildere Maßnahmen“ (Hoops & Permien 2006) nicht mehr greifen. Welches Hilfesetting wann sinnvoll ist, kann nur im Rahmen einer gründlichen interdisziplinären Diagnostik in Absprache mit allen Beteiligten und unter besonderer Berücksichtigung des Kindeswillens und der Kooperationsfähigkeit des Kindes entschieden werden.

Die Jugendlichen selbst formulieren als wichtige Ingredienzien des Gelingens:

1. „Ich hab was davon“
2. „Die halten was aus“
3. „Strukturen mit klaren und glaubhaften Begrenzungen“
4. „Fair geführte Auseinandersetzungen mit Peer und Erwachsenen“
5. „Wahlmöglichkeiten“
6. „Erfahrung von Anerkennung bzw. Gelingen“
7. „Eröffnung von glaubhaften Zukunftsperspektiven“  
(Ingredienzien des Gelingens nach Schwabe  
(zitiert in Baumann, 2019, S. 28))

Neben diesen Grundsätzen der Jugendlichen müssen bestimmte Bedingungen erfüllt sein, unter denen intensivpädagogisches Arbeiten erst möglich wird.

- Möglichkeiten der Deeskalation, des Aushaltens / aktiven Gestaltens von Konflikten
- gemeinsam getragenes pädagogisches Fallverstehen und verstehende Diagnostik
- Gestaltung flexibler Settingbedingungen,
- für Mitarbeiter(innen) Räume des Luftholens, emotionale Sicherheit
- Verteilung von Belastungen auf mehrere Schultern
- Möglichkeiten des Rückzugs in extremen Belastungsphasen
- Gewährleistung von maßnahmeübergreifender Kontinuität und eindeutiger Fallverantwortung
- konsequente Haltung des ‚Halten-Wollens‘
- klar entwickeltes Professionsverständnis
- unentwegte Bereitschaft des Kompetenzerwerbs  
(Bedingungen intensivpädagogischen Arbeitens  
(Baumann 2019, S. 30))

Dabei gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, in welchen Settings mit so genannten „Systemsprengern“ gearbeitet werden kann. Als Beispiel seien hier erlebnispädagogische Ansätze in Form „Gemeinsamen Tuns“ basierend auf einer sozialpädagogischen Diagnostik genannt, die in offenen Settings oder in Auslandsmaßnahmen gut umgesetzt wer-

den können. Hierbei setzen sich die Jugendlichen mit ihren Lebensthemen und Herkunftserfahrungen auseinander, indem sie auf unterschiedliche Weise tätig sind (vgl. Mollenhauer & Uhlendorff, 2004, S. 64–66).

Ein alternativer Rahmen wären freiheitentziehende Maßnahmen, die der richterlichen Genehmigung bedürfen (§ 1631b BGB) oder aber Zwangselemente in offenen Settings. Hierbei ist es wichtig zu beachten, dass die Kinder und Jugendlichen unterschiedlich auf Zwang reagieren und diese Form der Unterstützung daher nicht bei allen indiziert ist.

Schwabe unterscheidet folgende Reaktionen der Kinder und Jugendlichen: Im besten Fall nehmen die Kinder und Jugendlichen auch solche Maßnahmen als hilfreich wahr, wenn dadurch Pädagogik und auch positive Erlebnisse für die Betroffenen und Perspektiven für die Zukunft wieder möglich werden. Dennoch sind Freiheitsentziehende Maß-

nahmen und Zwangselemente in offenen Settings mit Bedacht einzusetzen. So weisen Rosenbauer & Wölfel (2019) darauf hin, dass in der Stellungnahme „Hilfe durch Zwang“ des Deutschen Ethikrates eine „klare Ablehnung von Stufen- und Phasenmodellen im Kontext intensiv-pädagogischer Konzepte“ (ebd., S. 216) angebracht sei. Es könne nicht um bloße Regeltreue und Regelkonformität gehen, sondern Wohl und Wille des Jugendlichen müssten im Mittelpunkt stehen. Weiterhin lehnen sie den vom Deutschen Ethikrat verwendeten Begriff des „Wohltätigen Zwangs“ (Deutscher Ethikrat, 2018) ab und kritisieren die ausbleibende Positionierung des Ethikrats zur Geschlossenen Unterbringung.

Inwieweit offene Maßnahmen für so genannte „Systemsprenger“ besser geeignet sind, lässt sich nicht verallgemeinern und kann nur auf der Basis sorgfältiger multiprofessioneller Diagnostik und gemeinsamen Fallverstehens beantwortet werden. Bisweilen werden Auslandsmaßnahmen in einem ähnlich kritischen Licht betrachtet, da sie aufgrund der geografischen Geschlossenheit den Jugendlichen ebenfalls in starke Abhängigkeitsbeziehungen zwingen und ähnliche Machtstrukturen herrschen können wie in freiheitsentziehenden Maßnahmen. Außerdem sollten sich durch eine solche Intervention im Ausland im besten Fall „neue Lebensperspektiven und Lebenschancen eröffnen“ (Günder 2015, S. 399),

<b>Gruppe A</b>	<i>Kinder und Jugendliche, die sich auf Zwangsformen einlassen können</i>
<b>Gruppe B</b>	<i>Kinder und Jugendliche, die offen gegen Zwang/ Heimstrukturen rebellieren</i>
<b>Gruppe C</b>	<i>Kinder und Jugendliche, die sich überwältigt fühlen</i>
<b>Gruppe D</b>	<i>Kinder und Jugendliche, die sich strategisch anpassen</i>
<b>Gruppe E</b>	<i>Kinder und Jugendliche, die sich eher planlos und reaktiv anpassen</i>
<b>Gruppe F</b>	<i>Kinder und Jugendliche, die weglaufen</i>

Abb. 2: Reaktionen der Betroffenen auf Zwang (vgl. Schwabe, 2008, S. 100–104)

was jedoch nur möglich ist, wenn eine entsprechende Nachbetreuung sichergestellt ist. Konkrete Beispiele für die pädagogische Arbeit mit „schwierigen Jugendlichen“ oder so genannten „Systemsprengern“ werden von Müller & Schwabe (2009) sowie Schwabe, Stallmann & Vust (2013) ausführlich beschrieben.

#### *Die Sicht der Mitarbeiter:*

*Dynamiken des Scheiterns und Mitarbeitersicherung*  
Baumann (2010) beschäftigt sich eingehend mit der Frage, wie die Mitarbeiter die Dynamik des Scheiterns dieser Jugendlichen erleben. Aus der Perspektive der Mitarbeiter gibt es drei verschiedene Möglichkeiten des Scheiterns der Arbeit mit den so genannten „Systemsprengern“ (vgl. ebd., S. 81ff.):

- es entsteht von vornherein keine tragfähige Beziehung zwischen Helfer und Kind (d. h. ein Arbeitsbündnis, das auch diffuse Beziehungselemente integriert und nicht nur rollenförmige)
- die bereits entstandene Beziehung scheitert, da sich die sozial-emotionale Bedürftigkeit des Jugendlichen als derart groß erweist, dass sie nicht dauerhaft bedient werden kann
- die Beziehung kann aufgrund massiver Regelverstöße mit erheblichem Gefährdungspotential nicht mehr verantwortet werden (der Rahmen der Maßnahme bietet nicht genügend Halt für den Jugendlichen)

Die intensive Beziehungsarbeit ist die Basis für eine mögliche Kooperation zwischen Jugendlichen und Fachkräften. Es ist wichtig, Möglichkeiten zu schaffen, unter denen die schwer erreichbaren Kinder und Jugendlichen sich trotz der vielfachen Enttäuschungen, die sie bereits erlebt haben, auf Beziehungsangebote und Hilfen einlassen können. Bolz et al. 2019 weisen auf die Besonderheiten der Beziehungsgestaltung mit so genannten „Systemsprengern“ hin. Das an der Bindungstheorie orientierte Konzept des „aktiven Aushaltens“ (ebd., S. 302) dient dem professionellen Umgang mit widersprüchlichen Beziehungsangeboten und Loyalitätsverstrickungen (vgl. dazu auch Brisch 2019).

Grenzverletzungen an pädagogischen Fachkräften sind an der Tagesordnung, wenn es um die Arbeit mit so genannten „Systemsprengern“ geht (vgl. Schmid & Kind, 2018), weshalb es besonders wichtig ist, einen professionellen Umgang damit zu finden und die Fachkräfte vor verbalen und körperlichen Übergriffen zu schützen, damit diese ihre innere Sicherheit nicht verlieren und auch unter den schwierigsten Bedingungen handlungsfähig bleiben.

Die Einhaltung traumpädagogischer Standards ist sowohl im Hinblick auf die Kinder und Jugendlichen wie auch auf das pädagogische Personal von großer Bedeutung, um einen „sicheren Ort“

herzustellen und zu bewahren (vgl. Weiß & Sauerer, 2018), besonders in der Arbeit mit so genannten „Systemsprengern“ bzw. „Hoch-Risiko-Klientel“.

#### **Maßnahmen zur Mitarbeitersicherung**

##### **Präventive Settingbedingungen**

- *Wirtschaftliche Sicherheit des Trägers und finanzielle Unabhängigkeit vom Gelingen*
- *Ausreichender Personalschlüssel und klare Dienst- und Vertretungsstruktur*
- *Fortbildung, Supervision und Fachberatung*

##### **Interventionen bei Grenzverletzungen**

- *Verlust der inneren Sicherheit bei Mitarbeitern vermeiden*
- *Schnelle und direkte Unterstützung bei Krisen*
- *Festlegen von Kommunikationsregeln im Krisenfall*
- *„Emotionale Erste Hilfe“ mit Symbolen der Versorgung*
- *Recht auf eigene Gefühle*

##### **Selbst-Management**

- *Emotionsregulation durch Erleben emotionaler Sicherheit und Handlungsfähigkeit*
- *Erkennen eigener Belastungs- und Entlastungsgrenzen*
- *Sich informieren und Fakten bewerten*
- *Eigene Gefühle beobachten (z. B. durch ein pädagogisches Tagebuch mit Möglichkeit der nachträglichen Distanzierung)*

##### **Nachbearbeitung von Krisen / schwierigen Fallverläufen**

- *Moderation der Nachbearbeitung wichtig*
- *Prozess der Nachbearbeitung beinhaltet Rekonstruktion der Sinnhaftigkeit; Frage nach einer Wiedergutmachung*
- *Entlastende Bedeutung von Verstehensprozessen („guter Grund“) im Rahmen der Biografie / des Fallverlauf*

Abb. 3: Maßnahmen zur Mitarbeitersicherung (vgl. Baumann 2019, S. 110-130)

Nur wenn die Mitarbeiter einen sicheren Rahmen haben, können sie diesen auch den Jugendlichen bieten und bleiben handlungsfähig. Von ihrer Wahrnehmung hängt in weiten Teilen ab, wie ein System funktioniert, denn sie sind als Beobachter verantwortliche Mitgestalter des Systems. Dennoch können sie kaum Einfluss darauf nehmen, wie das System sich verhält und selbst organisiert. In diesem Sinne haben sie also keine Macht, die sie im Hinblick auf das System auswirken können. Stattdessen können sie nur immer wieder versuchen durch Beobachtung und Reflexion zu einer Erkenntnis zu gelangen, wo für den einzelnen Jugendlichen die Grenzen des Systems zum Problem werden und die Regeln, die das System vorschreibt für ihn nicht mehr greifen. So genannte „Systemsprenger“ sind also stets das Produkt von Systemen, die entstanden sind aufgrund von Problemen und deren Manifestation im sprachlichen Diskurs und unter Beteiligung verschiedener Institutionen, wie Familie, Justiz, Medizin und Gesellschaft.